97-84148-20

Harries, Carl Dietrich

Wilhelm von Siemens

Berlin

1920

97-84148-20
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

308
Z
Box 450

Harries, Carl Dietrich, 1866-1923.
Wilhelm von Siemens ... von ... Carl Dietrich Harries ... Berlin, Springer, 1920.
18 p. ports. 27½cm

"Sonderabdruck aus Wissenschaftliche veröffentlichungen aus dem Siemens-konzern, I. band, 1. heft."

139632

ONLY ED

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 7-29-97 INITIALS: RB

TRACKING # : 25163

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Harries, Carl Dietrich

Wilhelm von Siemens

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volume(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

_____

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: _____

_____

X pages not in pagination: Title page, photograph before p. 1, photograph between p. 4 & 5

_____ Other: _____

_____

_____ Inserted material: _____

TRACKING#: MSH25163

Uebersendet vom Verleger.

Wilhelm von Siemens

Dr.-Ing. e. h. (Technische Hochschule Dresden, 1905)
Dr. phil. h. c. (Universität Berlin, 1915)
Geheimer Regierungsrat

geb. 30. Juli 1855
gest. 14. Oktober 1919

Von

Professor Dr. Carl Dietrich Harries
Geheimer Regierungsrat

Mit 2 Bildnistafeln

308
Z
Box 450

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

Wilhelm von Siemens

Dr.-Ing. e. h. (Technische Hochschule Dresden, 1905)
Dr. phil. h. c. (Universität Berlin, 1915)
Geheimer Regierungsrat

geb. 30. Juli 1855
gest. 14. Oktober 1919

Von

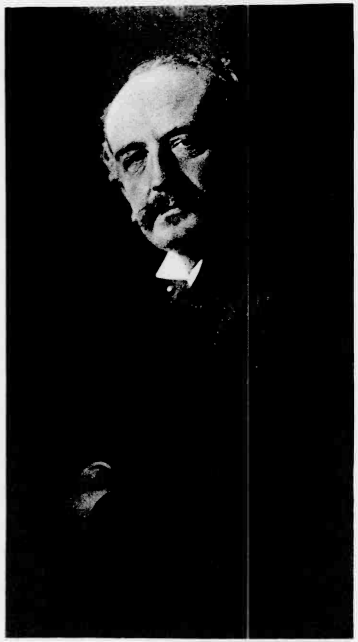
Professor Dr. Carl Dietrich Harries
Geheimer Regierungsrat

Mit 2 Bildnistafeln

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

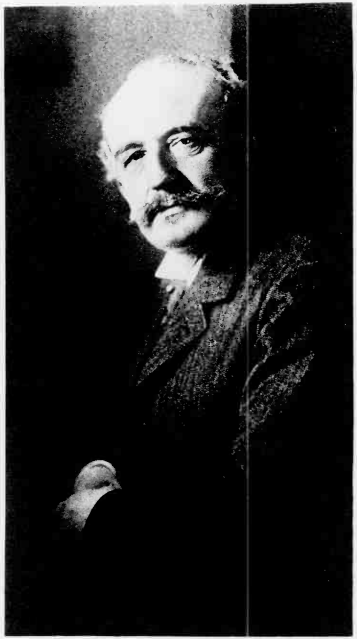
Sonderabdruck
aus
Wissenschaftliche Veröffentlichungen
aus dem Siemens-Konzern
I. Band, 1. Heft

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1920 by Julius Springer in Berlin.



W. Siemens

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE



W. Siemens

W. Siemens.

Nachruf für Wilhelm von Siemens.

Andante con moto.

Werner von Siemens und sein Sohn Wilhelm bilden große Gegensätze. Der klare Verstand Werners, seine schnelle Entschlußfähigkeit, seine beinahe übergroße Unternehmungskraft sind oft gerühmt. Wilhelm dagegen war mehr grübelnd, sich langsam mit vieler Mühe zur Erkenntnis durchringend, die Eingebungen des gesunden Menschenverstandes häufig zunächst ablehnend, jedem schnellen Entschlusse gegenüber feindlich gesinnt. Diese eigentümliche Sinnesart hat sich vielleicht zum Teil aus den Erfahrungen seines Vaters und dessen Brüdern herausgebildet, die in den letzten Lebensjahren viel Mißerfolge erleben mußten. Die technische Welt war eben viel komplizierter geworden, seit die ältere Generation ihre bahnbrechende Laufbahn begonnen hatte. Die Möglichkeiten für Unternehmungen waren zwar nicht erschöpft, aber neue Produktionsgebiete zu eröffnen war viel schwieriger geworden. Wollte man fortschreiten und nicht stehenbleiben, so mußten auch die laufenden Betriebe durch verfeinerte Organisation und ökonomischeres Arbeiten verbessert und leistungsfähiger gestaltet werden. Hier bewährte sich Wilhelm als des großen Vaters würdiger Sohn.

Zieht man einen Vergleich zwischen ihm und anderen bedeutenden Männern, ihrem Geist, ihrer Beanlagung und Kapazität, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Natur in Wilhelm von Siemens ein besonders feines Experiment machte, indem sie eine eigenartige Persönlichkeit schuf, wohl wert genauer geschildert zu werden.

Wenn wir die Geistesart Wilhelm von Siemens verstehen wollen, so müssen wir auf seine Jugenderlebnisse im Vaterhause in kurzen Zügen eingehen.

Werner Siemens war zweimal verheiratet. In erster Ehe mit Mathilde, der Tochter des rühmlich bekannten Historikers Professor Drumann an der Universität Königsberg. Der zweite Sohn dieser Ehe war Wilhelm, geboren am 30. Juli 1855. Die Mutter starb früh an dem bösen Lungenleiden, welches der Familie noch viel Sorge verursachen sollte. In zweiter Ehe verband sich Werner mit einer Schwäbin, einer entfernten Verwandten, Antonie Siemens. Diese mußte den Kindern die Mutter ersetzen, was um so notwendiger war, als der Vater in angestrengtester Arbeit seine weltumspannenden Geschäfte zu besorgen hatte und wenig Zeit für seine Kinder erübrigte. Obgleich sie sich bemüht hat, dieser Pflicht getreulich nachzukommen, so ist ihr dies nicht recht gelungen. Sie war der großen Lebensführung Werners rein körperlich nicht gewachsen und mußte vieles gehen lassen wie es ging. Die Kinder wuchsen auf ohne die feinere Fürsorge, wie sie in einfacheren Familien üblich ist, jedes ging seine eigenen Wege. In späteren Jahren hat sich Wilhelm verschiedentlich darüber geäußert, daß er eigentlich gar nicht erzogen und ihm auch sein Bildungsgang ziemlich selbst überlassen worden sei. Er hat es schwer gehabt, aber ich glaube, daß er durch die eigentümliche Art seiner Selbsterziehung gerade zu dem charaktervollen Manne heranwuchs, der alles so merkwürdig durchdachte und nichts

Konventionelles annahm. Die große Menge, die nur oberflächlich urteilt, glaubt, daß ein Sohn aus reichem Hause in eitel Glück und Wonne schwimmen müsse, da ihr Sinn nur auf die materielle Seite der Glücksgüter gerichtet ist. In Wirklichkeit ist das oft ganz anders.

Von früher Jugend stand Wilhelm im Vaterhause, in dem zu verkehren die berühmtesten Männer jener Zeit sich zur Ehre rechneten, im Getriebe der großen Welt und um seine Neigung bewarben sich viele Menschen, darunter auch solche, deren Beweggründe nicht ganz einwandfrei waren. In derartigen Verhältnissen ist es nicht leicht, die Wahrheit in seiner Umgebung zu ergründen, viel schwerer als für den, der sozusagen von der Pike auf dienen muß und das wahre Gesicht der Menschheit im Kampfe ums Dasein kennenlernt. Wilhelm hat in dieser Beziehung manche Enttäuschung erlebt, denn trotzdem er die Menschen mit Interesse studierte und prüfte, irrte er bisweilen in ihrer Einschätzung. Vielleicht als Folge hiervon hat sich bei ihm ein eigentümliches Mißtrauen herausgebildet, das sich aber nicht zur Menschenverachtung verdichtete.

Wilhelm hat nicht das Abiturium gemacht, obwohl es sein Vater gern gesehen hätte. Er besuchte dann die Hochschulen Heidelberg, Stuttgart, Leipzig und Berlin. Dem üblichen Studentenleben mit seinen Verbindungen, Mensuren und Kneipereien war er abhold, wie er überhaupt stets ein Einzelgänger blieb. In Berlin widmete er sich besonders dem Studium der Physik unter Helmholtz. Wie mir von den damaligen Assistenten von Helmholtz später berichtet wurde, soll er ein etwas sonderbarer Kauz gewesen sein, schwer zu behandeln. Man hätte ihm nicht seine künftige technische Entwicklung voraussagen können. Der Vater Werner hat indessen die große Beanlagung von Wilhelm schon klar erkannt, obwohl er sich in seinen Lebenserinnerungen darüber nicht ausspricht. Zahlreiche Äußerungen sind aber in nachgelassenen Briefen vorhanden. Wilhelm hatte einmal einen Unfall bei einer Wagenfahrt, wobei er, auf das Straßenpflaster geschleudert, einen schweren Schädelbruch davontrug. Sein Leben hing an einem dünnen Faden. Damals rief Werner in banger Besorgnis: „Auf diesen Augen ruht das Geschick des Hauses Siemens.“ Dieser Unfall scheint aber für Wilhelms Gesundheit von wesentlicher Bedeutung gewesen zu sein. In jüngeren Jahren litt er häufig an einem dumpfen Gefühl im Kopfe, „am dummen Kopfe“, wie er es nannte. Durch den Schädelbruch wurde dies nachhaltig gebessert. In seinen Jugendjahren war er entschieden pathologisch belastet. Auch sein Wunsch, das Doktorexamen abzulegen, wurde durch starkes körperliches Unbefinden — ein Lungenleiden, welches ihn zu verschiedenen Malen nach Falkenstein im Taunus führte — behindert. So fehlt seinem Studium ein eigentlicher Abschluß. Er besaß aber auch eine ausgesprochene Abneigung gegen Examen, eine Art Idiosynkrasie, die ich später, als es sich darum handelte, ob sein Sohn das Doktorexamen machen sollte oder nicht, ausgiebig kennenlernte.

Charakteristisch für Wilhelm ist sein Streben nach Weiterbildung. Darin hat er nie aufgehört. Noch in der Mitte seiner 50er Jahre habe ich ihn auf seine Bitte mit einem Lehrbuch der Chemie versorgt, es war Hollemanns Anorganische Chemie. Sein Entzücken über den Inhalt desselben bewies mir, daß er sich ernstlich damit befaßt hatte. Sein Wunsch nach Erweiterung des Wissens hatte etwas Rührendes, er glaubte immer noch, ihm Fehlendes ersetzen zu müssen. Nach meiner Meinung überschätzte er das Wissen zu sehr. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Fähigkeit zu produktiver Leistung unabhängig vom Umfange der Kenntnisse, wie auch vom Grade

der logischen Schulung ist, ja daß sogenannte Vielwisserei oft die Unbefangenheit zu neuem Schaffen behindert. Auch glaube ich, daß es für jedes Individuum ein Optimum des Wissens gibt, über das hinaus neue Kenntnisse nur unter Verlust eines entsprechenden Teils des bisherigen geistigen Besitzes erworben werden können. Der Umfang der Kenntnisse ist nicht maßgebend für die Weite des geistigen Horizontes, sondern diese ist davon abhängig, wie weit man die Grenzen der Möglichkeit der Erkenntnis begriffen hat.

Bei der Beurteilung der Beanlagung Wilhelm von Siemens müssen wir uns seine Abstammung vergegenwärtigen, von dem auf dem Gebiete der exakten Naturforschung hochbedeutenden Vater und seinem Großvater Drumann, dem feinsinnigen, philosophisch-historischen Kritiker. Es ist falsch zu sagen, daß seine starke wissenschaftliche Neigung und Befähigung als ein Erbteil seines Großvaters anzusehen ist, denn diejenige seines eigenen Vaters ist doch über allen Zweifel erhaben. Er ist von beiden Seiten erblich veranlagt, in der Form war er Philosoph und Historiker, in der Sache hatte er aber, wenigstens später, mehr Interesse für die exakte Naturwissenschaft. Wenn er allerdings keinem Zwange unterstellt gewesen wäre, hätte er sich als Student wohl für das philosophisch-historische Studium entschieden. In ihm hat sich eine seltene Mischung dieser beiden einander scheinbar widerstreitenden Richtungen vollzogen. Die Schwierigkeit im Verstehen ganz leicht faßbarer Gedanken, die zuweilen bei ihm überraschte, war vielleicht eine Folge der verschiedenen Ausdrucksform dieser beiden Richtungen. Leute mit philosophisch-historischer Bildung sind in der Form des Ausdrucks vielfach subtiler als solche der experimentellen Richtung. So blieb er oft an Redewendungen infolge eines nicht ganz treffend gewählten Ausdrucks hängen und wurde dadurch vom eigentlichen Hauptthema abgelenkt. Für im formalen Denken nicht besonders ausgebildete Leute, wie sie unter Ingenieuren und Chemikern häufig sind, war es darum mitunter schwierig, sich bei geschäftlichen Unterhandlungen mit ihm zu verständigen.

Aber diese beiden Richtungen in sich zu verarbeiten, sie auf einen gemeinsamen harmonischen Ausdruck zu bringen, war sein Ziel, verursachte ihm jedoch bei seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit große Anstrengung.

So schön und glatt sich seine Abhandlungen lesen, so schwer mußte er dafür arbeiten. Er war von tiefster Gründlichkeit, allen Problemen bis in die feinsten Verzweigungen ihrer Zusammenhänge nachspürend, alle Komplikationen und Bedingtheiten überdenkend und so mühsam und selbständig sich eine eigne Auffassung erarbeitend. Dazu brauchte er Wochen und Monate, dann ließ er das Thema liegen, um es später wieder aufzunehmen, alles umzustoßen und von neuem aufzubauen, bis er das Manuskript in diejenige Form gegossen hatte, wie sie ihm, schwer faßbar, vorschwebte. Er war die Verkörperung der um die Erkenntnis der Wahrheit ringenden Menschheit.

Ich lernte Wilhelm im Jahre 1899 in Harzburg nach meiner Verlobung mit seiner jüngsten Schwester kennen. Damals stand er im 44. Lebensjahre und auf der Höhe seiner Kraft. Auf der mittelgroßen, niedersächsisch gedrungenen Gestalt saß ein charaktervoller Kopf, an dem die Augenpartie und die Stirn das hervorstechendste waren. Die schönen Augen konnten einen unaussprechlich liebenswürdig ansehen und zeigten in ihrem Aufleuchten Energie, festen Willen und Güte. In späteren Jahren veränderte sich der Glanz der Augen, auch hielt er sie meistens durch seine schweren Lider halb verdeckt, gleichsam nach innen gekehrt in ständigem Sinnen

geschlossen, auch bekam er einen müden Zug um den Mund. Damals war er noch frisch, geistreich, voll Witz und Sarkasmus, der aber sorgsam vermied, irgend jemanden zu verletzen. Zarte Rücksichtnahme auf die Empfindungen anderer war ihm ein Herzensbedürfnis. Bemerkenswert erschien mir an ihm, daß er niemals eine Flachheit über seine Lippen brachte. Diese Eigenschaft war natürlich eine Folge seines geistvollen Verstandes und seines starken Bedürfnisses alle Dinge erst zu durchdringen, ehe er sich darüber äußerte, aber auch begründet in seinem feinen Empfinden und seinem guten, ich möchte sagen, keuschen Geschmack. Ist es mir doch niemals während unseres langen Verkehrs miteinander in den Sinn gekommen, ihm eine derbe Anekdote zu erzählen. In unseren Unterhaltungen haben wir mancherlei Fragen behandelt, und da ist mir eine kleine Geschichte in Erinnerung geblieben, weil sie ihn als Ethiker charakterisieren kann. Wir gingen auf einsamem Harzwege, als er plötzlich die Frage stellte, was ich tun würde, wenn uns Strolche überfielen. Ich sagte: „Meinen Revolver ziehen und die Kerle totschießen." Er lachte herzlich, lehnte aber für sich jeden Versuch der Notwehr ab, solch ein armer Mensch raube doch nur gezwungen, er werde ihm alles geben, was er haben wollte und, setzte er pfiffig hinzu, man brauche ja nichts besonders Kostbares mitzunehmen. Diese Äußerung kann freilich auch seiner Oppositionslust entsprungen sein, die ihn oft zu einem ausgesprochenen Widerstand gegen jede noch so harmlos vorgebrachte Behauptung führte. Es trieb ihn dann, dazu den entgegengesetzten Standpunkt, manchmal gegen seine eigene Überzeugung, einzunehmen. Dies war eine Methode seiner geistigen Arbeit.

Einstmals hatte sich mir gegenüber ein großer Gelehrter geäußert: Für die Menschheit käme es nur auf den Fortschritt an, ob der Mensch, der diesen Fortschritt hervorbringe, zugleich der größte Lump sei, wäre dabei gleichgültig. Die Brutalität dieses Ausspruchs, dessen Wahrheit ich leider in gewissen Grenzen zugeben mußte, hatte mich tief verletzt. Da bedeutete der Verkehr mit Wilhelm für mich das Aufgehen einer neuen Welt, der Welt eines Mannes, dem Vornehmheit der Gesinnung im Denken und Handeln höher galt als das moderne einseitige Ziel der produktiven Höchstleistung. Wilhelm wies jede Art geschäftlicher Gerissenheit weit von sich, er wollte lieber große Summen verlieren als die kleinste nicht ganz lauter gewinnen. Aus dieser Vorstellung heraus war er auch ein Feind aller Reklame, und seine Mitarbeiter hatten in dieser Beziehung oft einen schweren Stand mit ihm.

Einfach und sparsam lehnte er übertriebenen Luxus für sich ab, denn materielle Genüsse waren ihm gleichgültig, ja unangenehm. Er versuchte sich über den menschlichen Schwächen zu halten, jede Regung der Eitelkeit unterdrückend und sie bei anderen gütig belächelnd. So war sein Verhältnis zu Titeln und Orden, so sein Verhältnis zu Macht und Ansehen beim Kaiser und bei der Regierung. Die Beziehungen zwischen ihm und dem Kaiser haben sich nicht näher gestaltet. Die impulsive Art Wilhelms II. fiel ihm auf die Nerven. Einmal z. B. hatte Wilhelm von Siemens bei einem Bierabend in der Nähe des Kaisers gesessen, als dieser ihm plötzlich in übermütiger Laune auf das Knie schlug und ihm zurief: „Kaufen Sie mir doch Ziegel aus Cadinen für Ihre neuen Bauten ab." Ich hätte gefragt, Majestät, zu welchen Bedingungen können Sie liefern? welche Frage auch ein ebenfalls anwesender inzwischen verstorbener Geh. Kommerzienrat prompt stellte. Wilhelm von Siemens konnte aber vor Mißbehagen über diese kaiserliche Art des Geschäftemachens nichts herausbringen. Es war natürlich auch eine gewisse Ungeschicklichkeit im Umgange

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

mit der Welt im Spiele, die ihm dauernd anhing. So kam es, daß er wenig politischen Einfluß hatte, obwohl er nach seiner geistigen Bedeutung und als Leiter eines des größten Geschäftshauses der Welt eine ganz besondere Stellung hätte einnehmen müssen. Aber die alte Regierung hatte kein Verständnis für solcherlei Erwägungen, sehr zum Nachteile Deutschlands. Die politischen Parteien dagegen erkannten ihn besser und boten ihm sowohl liberal wie konservativ zu verschiedenen Malen einen Sitz im Parlament an. Er aber lehnte stets ab, weil er sich seine Unabhängigkeit bewahren und außerhalb der Parteien stehen wollte; auch war es ihm unerwünscht, wenn im Siemens-Konzern irgendwelche Politik getrieben wurde. Zum Schlusse seines Lebens neigte er allerdings immer mehr rein konservativen Anschauungen zu.

II.

Marcia funebre.

Das Leben des Menschen kann eine Komödie, bisweilen ein Narrenspiel, oft genug auch eine Tragödie sein. Heute wird es allen denen zur Tragödie, die den Gedanken an eine bessere Zukunft verloren. Zu diesen gehört auch Wilhelm von Siemens. Aber sein Geschick ist noch von besonderer Art.

Er war von jeher eine tragische Figur für die, welche ihn näher kannten. Hatte das Leben ihn doch auf einen Posten gestellt, der seinem innersten Wesen nicht entsprach und von ihm das Opfer seiner Neigungen verlangt. Eine Gelehrtennatur, fühlte er sich nur wohl in der Muße philosophischer Betrachtung. Seine feine Geistigkeit litt an der brutalen Großartigkeit der Arbeit, die von ihm verlangt wurde, und das empfindsame Instrument wurde vorzeitig verstimmt und verbraucht. Die schnellen und schwerwiegenden Entscheidungen machten ihm bei seiner Wesensart mehr Mühe als mancher tüchtigen, einfacher organisierten Natur. So lebte er in fortgesetzter geistiger Überanstrengung.

Da das Geschäft in den letzten Lebensjahren des Vaters sich in einer Krisis befand, sah er ein, daß er der einzige war, der es erhalten könnte. Er übernahm die Leitung im klaren Bewußtsein des persönlichen Opfers, das er damit brachte. Überzeugt, daß er zeit seines Lebens im Kampfe stehen würde mit einer Materie, die ihn aufrieb, im Kampfe auch mit einer vorurteilslosen Konkurrenz. Er nahm diese Lebensarbeit auf sich für seines Vaters Werk, für die Zukunft der Familie, für deren Wohlfahrt in Selbstlosigkeit zu sorgen ihm vom Vater her geheiligte Überlieferung war.

Sein hoher, allem Gewinn abholder Sinn verbot ihm, sich aus seiner Arbeit für das Geschäft einen Sonderverdienst zu verschaffen, trotzdem er seine ganze Arbeitskraft restlos hergab. Er verzichtete damit im Laufe der Zeit auf sehr große Beträge zugunsten der Gesellschaft, aber „der Mammon lockte ihn nicht". In den letzten Jahren seines Lebens überzeugte er sich, daß er geirrt hatte, da niemand seinen Verzicht verstand. Für alle seine Opfer an Gut und Arbeit für die Allgemeinheit, den Staat, den Militärfiskus hat er nicht die Anerkennung erlebt, die er verdiente, aber manche schamlose Ausnutzung erfahren.

Ein schönes Glück ist Wilhelm beschieden gewesen. Er gewann schon in früher Jugend eine Frau, die er innig liebte. Er heiratete die reizende und lebensprühende Tochter seines Onkels Ferdinand Siemens, Eleonore. Diese Frau war die Ergänzung seines Wesens in vielen Beziehungen. Sie schuf ihm den Zusammenhalt mit dem Leben, den er sonst leicht verloren haben würde. Um die beiden der Ehe entsprossenen Kinder, ihre Erziehung und ihr Wohlergehen bemühte sich der Vater sorgsam. Er fand sich mit ihr in der Pflege der Familientradition, und sein Haus bildete in späteren Jahren den Mittelpunkt für den großen Siemensschen Familienkreis, dessen Mitglieder dort in Nöten und Sorgen, sowie als heiter empfangene Gäste stets warmherzige Anteilnahme fanden. Aber auch über diesen Kreis hinaus stand das Haus allen, die kommen wollten, offen. In ihrer unbekümmerten Lebenslustigkeit gab Elly große Gesellschaften und rauschende Feste, deren Gehalt feineren Ansprüchen nicht immer genügte. Es war dies vielleicht weniger ihre Schuld als die allgemeine Schwäche der Zeit vor dem Kriege. Ihm waren diese Veranstaltungen oft peinlich, er trug aber selbst einen Teil der Verantwortung, denn bei seiner Weltfremdheit ließ er sich leicht von Leuten imponieren, deren innere Werte nicht mit ihrer äußerlichen Gewandtheit im Einklange standen.

Er fand im Hause meist nicht die Muße und Harmonie, welcher seine Natur bedurft hätte. Seiner Liebe zu seiner Frau tat das aber keinen Abbruch, denn „sie gab ihm ja dafür so viel anderes". Wenn er sich erholen wollte, liebte er es, ganz allein auf Reisen zu gehen. So ist er einmal nach Petersburg gefahren, wo ihn der Direktor des dortigen Werkes, im Glauben, er käme des Geschäftes wegen, eiligst aufsuchte. Er aber sagte: „Herr Goerz, lassen Sie mich in Frieden, ich bin nur gekommen, um hier für mich zu arbeiten."

Der hereinbrechende Krieg führte Wilhelms Leben dem tragischen Ausgange zu. Obgleich kein Anhänger der Kriegspolitik, hielt er es schon in Friedenszeiten für nötig, sich mit kriegstechnischen, im besonderen marinetechnischen Dingen zu beschäftigen. Er bewies in der Behandlung der Fragen seine der Zeit weit voraneilende Erkenntnis.

Bereits im Jahre 1904 entwickelt er den Kreuzerkrieg. Er tritt für den Bau von sehr großen, starken und schnellen Kreuzern ein, die Halbheiten des Reichsmarineamtes verurteilend. Nicht viel später verhandelt er mit einem bekannten Admiral über den Bau von Unterseebooten. In allem findet er mangelndes Verständnis und glatte Ablehnung. Als die dunklen Wolken sich um unser Vaterland drohender auftürmen, dringt er gemeinsam mit anderen patriotischen Männern bei der Regierung darauf, daß Maßnahmen über Beschaffung von größeren Vorratsbeständen an Rohmaterialien getroffen würden, denn die Möglichkeit für den Gegner, Deutschland im Kriege von allen Zufuhren abzuschneiden, ist ihm klar. Im März 1914 wird endlich eine Versammlung für diesen Zweck zusammenberufen. Wilhelm von Siemens tritt für die Ausgabe von mindestens einer Milliarde für Rohstoffe ein. Der Minister kommt erst zum Schluß der Beratung und stellt freundlich die allseitige Übereinstimmung der Anwesenden fest. Aber es geschieht nichts. In sprühendem Zorn hat er mir oft davon gesprochen. Er hält Deutschland für ganz ungenügend vorbereitet für einen Krieg. Doch seine Stimme verhallt wie schon oft ungehört. Nun kommt die Kriegserklärung. Zuerst ist er sehr gedrückt, im August sehe ich ihn aber in mehr Zuversicht. In überlegenem Vorausblick hat er schon Anstalten für Umstellung der Betriebe getroffen und spricht den Zweiflern und

Schwachen Mut zu. Er verfaßt gleichzeitig die schöne Schrift „Die deutsche Industrie und der Weltkrieg".

Dann kommt der Zickzackkurs, heute wird von der Behörde eine große Kriegslieferung in Bestellung gegeben und morgen wieder zurückgezogen. So wird er bald mit Schrecken gewahr, daß die Regierung die ungeheuren Möglichkeiten, die in der deutschen Industrie liegen, nicht rechtzeitig auszunutzen versteht. Sachverständige werden als unbequem beiseite geschoben, und unerfahrene Leute kommen oft, bloß weil sie Offiziere sind, in einflußreiche Stellen. Trotzdem verliert er den Mut nicht, hat er doch von der militärischen Oberleitung die höchste Auffassung. Sein erfinderischer Kopf beschäftigt sich mit allen möglichen Problemen, die technischen Kriegsmittel zu verbessern, auf der Erde, in der Luft und unter Wasser. Es ist schwer alles zu erzählen, was er und seine Mitarbeiter erdenken. Viele Millionen werden für Versuche aufgewendet. Aber hiermit nicht genug. Wieder ergreift er die Feder und behandelt die Fragen der Kriegspolitik, als er sieht, daß die führenden Kreise zu zaghaft sind. So entstehen die Schriften: „Eine kriegstechnische Betrachtung" (1915); „Seerecht und Sicherung der Volkswirtschaft" (1916); „Die Freiheit der Meere" (1917); „Belgien und die Abrüstungsfrage" (1917). Der glänzendste Artikel ist wohl der zweite, in dem er mit schärfster Logik und zwingender Dialektik für den unbeschränkten Unterseebootskrieg eintritt. Er gewinnt dadurch manche unsicheren Gemüter wahrscheinlich auch an leitenden Stellen. So erfolgt die schwere Entscheidung für den uneingeschränkten Unterseebootskrieg. Er glaubt, daß eine neue Ära einsetzen und die technische Seite dem Gebot der Stunde entsprechend ausgebildet werden wird. Aber wie täuscht er sich. Stockend und zaghaft wie vorher geht die Entwicklung. Der Leiter des Reichsmarineamts zeigt sich hier in keiner Weise den Forderungen der kritischen Zeit gewachsen. Daß Wilhelm von Siemens nach Erkenntnis dieser Verhältnisse hartnäckig an der Fortsetzung des Krieges festhält, erachte ich für seinen großen politischen Fehler. Er aber glaubt unentwegt an den endgültigen Sieg und arbeitet in diesem Sinne weiter.

Welche Mühe verursacht ihm die Schaffung neuer Flugapparate. Welche Arbeit verwendet er gemeinsam mit seinem Vetter, Oberst Schwedler, auf die Durchbildung des aus der Ferne elektrisch lenkbaren Gleitbootes und anderer wichtiger Dinge mehr. Übernimmt die Marine diese Erfindungen, so wird er von der praktischen Weiterarbeit daran ausgeschlossen, und was nachher geschieht, erfährt niemand. Eine Genugtuung wird ihm wenigstens zum Schluß, als die Heeresverwaltung noch zur Zeit des Waffenstillstandes mehrere Hundert seiner Kampfflugapparate bestellt, die „als die besten der Welt" sogar von der Entente anerkannt werden. Aber es ist zu spät.

General von Ludendorff sagt in seinen Kriegserinnerungen: „Dieser Welt- und Völkerkrieg verlangte Ungeheures von uns Deutschen, jeder einzelne mußte das Letzte hergeben, wenn wir gewinnen wollten." Nun, Wilhelm von Siemens hat dies getan und sehr viele aus seinen Werken und anderen Industrien mit ihm. Aber es ist das Tragische, daß dies Letzte, was der einzelne im besten Sinne hergab, vielfach nicht benutzt, sondern vergeudet wurde.

Es fehlte uns leider außer dem großen Politiker der in der heutigen Zeit ebenso wichtige weitblickende, wirtschaftlich-technische sachverständige Organisator an verantwortlich leitender Stelle. Ein solcher wäre vielleicht zu finden gewesen, aber das alte System ließ dies nicht zu.

Wilhelm von Siemens hat das Scheitern seiner Hoffnungen auf den glücklichen Ausgang des Krieges merkwürdig gefaßt ertragen. Der eigentliche Zusammenbruch kam erst später.

Als die Nahrungsmittel knapper wurden und ihre Rationierung einsetzte, verlangte er, daß mit den kärglichen, offiziell bestimmten Rationen ausgekommen werden müsse. Er verschmähte es, aus den Vorräten seiner Landgüter sich Vorteile zu verschaffen, was doch so leicht gewesen wäre. Er wollte nicht anders als das große Volk gestellt sein. Seine Frau stimmte leider darin mit ihm überein. Trotzdem setzten sie beide ihre unermüdliche Kriegsarbeit fort, und wir anderen mußten es mit ansehen, wie sie sich dabei mehr und mehr aufrieben. Aber alles Zureden half nichts, jeder Hilfe wurde energischster Widerstand entgegengesetzt.

Dann kamen die Revolutionsstürme des Novembers 1918 und die großen Versammlungen in den Räumen der Werke in Siemensstadt. Wüste Reden wurden gehalten, und verblendete Hetzer verlangten, daß die Herren von Siemens davongejagt würden. Das war der Dank, den der uneigennützige Schöpfer der Existenzmöglichkeit aller dieser Leute, für die er viele Jahre hindurch gedacht und gearbeitet hatte, davontrug. Er verachtete die Hetzer und zog sich mehr und mehr von der Geschäftsleitung zurück.

Die Vorwürfe, die nach der Revolution gegen die deutsche Industrie erhoben wurden, hielt er für ungerechtfertigt. Die Industrie hatte nach seiner Meinung ihre Aufgabe erfüllt. Sie hatte die Massen auf eine Lebenshaltung erhoben, welche im armen Deutschland sonst nicht möglich gewesen wäre, und dem Staate außerdem glänzende Steuerquellen erschlossen. Im Kriege hatte sie ihrer vaterländischen Pflicht genügt, und die Auffassung, daß sie Interesse an der Verlängerung des Krieges gehabt hätte, hielt er für grundfalsch.

In einem Augenblick nun, in dem die deutsche Industrie durch den verlorenen Krieg in größter Gefahr schwebte, stellten gewisse Volksführer die Forderung nach den gewagtesten sozialistischen Experimenten, nur um die Massen von der eigentlichen Not der Zeit abzuleiten. Schwere Sorgen bereitete ihm auch der geschäftliche Dilettantismus in Steuer- und Finanzfragen seitens der Regierung, in dem er den vollständigen wirtschaftlichen Ruin Deutschlands voraussah.

Aber das Maß seiner Leiden war noch nicht erschöpft. Die Frau erkrankte trotz ihrer kräftigen Konstitution an heftiger Lungenschwindsucht, ein Opfer ihrer rastlosen Fürsorgetätigkeit. Viele Monate rang sie mit dem Tode. Als schon jede Hilfe ausgeschlossen erschien, hoffte er noch täglich auf Besserung. Er umgab sie mit rührender Sorgfalt, um ihr das schrecklichste aller Leiden erträglich zu machen. Ihr Tod nahm ihm den letzten Willen zum Leben. Drei Monate später verschied er am 14. Oktober 1919, 64 Jahre alt, nach kurzem Krankenlager fern der Heimat in der Schweiz, wohin ihn die Ärzte zu seiner Kräftigung gesandt hatten. Wir betteten ihn an ihrer Seite zur letzten Ruhe in dem Bewußtsein, daß er jeden Glauben an eine bessere Zukunft in dieser Welt verloren hatte und auch nicht wiedergewonnen haben würde.

III.

Scherzo.

Östlich von Berlin liegt der Ort Biesdorf, mit der Stadtbahn leicht zu erreichen. Das Gut mit dem Schloß übernahm Wilhelm noch zu Lebzeiten des Vaters. Dort verbrachte er durch viele Jahre die Sommermonate, eingedenk der alten Weisheit von Horaz: „Beatus ille qui procul negotiis."

Den Park hatte er sehr erweitert und freute sich der heranwachsenden Bäume und Sträucher. Auch wandte er der Hebung der Produktion des Gutes große Aufmerksamkeit zu. Fern vom Geräusch der Großstadt war überall Behaglichkeit. Dort war Frau Elly so recht am Platze, als aus Ostpreußen stammende Gutsfrau Gastfreiheit auszuüben und Heiterkeit um sich zu verbreiten. Jedermann freute sich, hinauszukommen und die Gastlichkeit des weiten Hauses auszunutzen, wo für merkwürdig viele, wenn sie die Rückfahrt versäumten, Unterkunft zur Nacht sich ermöglichen ließ. Schöne Tennisplätze und Gelegenheit für andere Spiele waren vorhanden. In früheren Jahren ritt Wilhelm gern; abends liebte er es, Billard zu spielen. Dabei konnte er recht leidenschaftlich werden, wenn er in Gefahr des Verlierens kam.

Biesdorf hatte um 1900 einen vorzüglich gepflegten Wildstand, manch ein guter Bock ist auf der Pürsch oder dem Anstand gestreckt worden. Nur Wilhelm selbst hat dort niemals einen erlegt, gern verzichtete er zugunsten seiner Gäste, und solche gab's immer. Fasanen, Hühner und Hasen waren reichlich vorhanden, und am Ende des Jahres hielt man die Treibjagd ab. Eine bunte Gesellschaft erschien dann, Minister, Gelehrte, Ärzte und Künstler, hohe Beamte und Offiziere. Manchen guten Weidmann lernte ich dort kennen, aber auch manchen Schießer. Den alten, vornehmen und weidgerechten Exzellenz von Wedell †, den bekannten Hochwildjäger Generalkonsul Wedekind †, den dicken königlichen Leibarzt Lapierre † aus Potsdam, einen ausgezeichneten Schützen, der immer Jagdkönig wurde, wenn er erschien, während der allzeit joviale Stadtrat Markgraf † viele Jahre hindurch die Ehre des Ferkelkönigs erreichte, die er jedesmal mit einer reizenden Rede quittierte. Ferner die Generale Freiherr von Gebsattel, von Dinklage-Campe, von Gersdorff †, Wynneken, Oberst von Goldammer †, berühmt wegen seiner nicht gerade keuschen Geschichten, Staatsanwalt von Mendelssohn, die Physiker Nernst und Kurlbaum, den Direktor von Siemens & Halske von Hefner-Alteneck †, einen Riesen an Körper, Bankier Robert Warschauer †, den Afrikareisenden Professor Schillings und Bildhauer Professor Schott, beide große Nimrode, den ehemaligen Polizeipräsident von Berlin von Jagow, den feingebildeten Landrat des Kreises von Treskow, den Arzt Professor Renvers †, den alten Freund des Hauses Professor David von Hansemann u. v. a. m. In früheren Jahren waren auch Exzellenz von Stephan †, ein gewaltiger Jäger, und der Geh. Oberpostrat Henne † ständige Jagdgäste in Biesdorf, von denen mancherlei Jagdgeschichten erzählt wurden. Viele der einstigen Schützen sind bereits in die „ewigen Jagdgründe" hinübergewechselt, ein grüner Bruch sei ihrem Andenken gewidmet.

Erst gab es einen kräftigen Imbiß mit wärmenden Getränken, und meist zog sich die Stunde hierfür sehr in die Länge. Draußen erschien die Treiberwehr, größten-

teils Leute vom nahen Berlin, aus allen Berufen stammend, zum Teil mit hohen schwarzen Hüten und eleganten Paletots, auf der Jagd sonderbar anzusehen. Aber sie gaben sich viel Mühe, und ich habe nie bessere Treiben erlebt. Lustig ist es für das Weidmannsherz, wenn dann von fernher die Schützen mit den Treibern den großen Kreis des Jagens allmählich enger ziehen, es hier und dort knallt, und die Hasen rollen.

Wenn zum Schluß die Jagd abgeblasen wird, liegen bis zu 350 Hasen und viele Fasanen auf der Strecke, aber weit mehr werden als erlegt gemeldet. Doch dies wird vorläufig verschwiegen, und erst nachher bei der Festtafel verkündet und belacht. Mancher will gern Jagdkönig werden, um die Ehre des Tages zu gewinnen, ob er sich dabei an der Zahl der erlegten Hasen versieht, kommt so genau nicht darauf an. Dann wandert man ins Schloß, wirft sich in weiße Wäsche und den Frack und schreitet gemeinsam mit den erschienenen schön geschmückten Damen zur blumenbekränzten Festtafel. Der Höhepunkt kommt mit den Reden. Niemals habe ich Wilhelm von Siemens in besserer Form gesehen. Er erhebt sich, gibt die Schußresultate bekannt und bringt ein dreimaliges Horrido auf den Jagdkönig aus. Mit Geist und Humor hält er seine formvollendeten Reden und streift mit feiner Ironie die groben Verstöße gegen die Jagdregeln. Leider sind dem Gedächtnis die meisten seiner witzigen Bemerkungen entfallen, nur an wenige erinnere ich mich noch. So berichtete er einst, wie er auf der Jagd zwei Hasen belauscht habe, die sich unterhielten. Plötzlich wies der eine erschreckt auf einen sich nahenden Schützen hin und wollte ausreißen, worauf der andere rief: „Ach, den kenne ich, der kann ja nicht schießen, sieh doch, ein jeder Zoll ein Ferkelkönig."

Und er ließ den Ferkelkönig hoch leben. Doch gleich, wie um diesen zu entlasten, erzählte er von sich, daß, als ihm ein Hase sehr gut gekommen, er aber fehlte, die Treiber gerufen hätten: „Das Aas trifft ja nischt."

Die letzte große Jagd in Biesdorf war im Jahre 1907, nur einige kleinere wurden später noch abgehalten. Der Grund war, daß Baugesellschaften Biesdorf mit einem Gürtel von Siedelungen umschlossen, und daß Wilhelm in seinem Patriotismus ein großes, mitten im Gut gelegenes Landstück hergegeben hatte, auf dem die Siemens-Schuckert-Werke eine Flugzeughalle für den Militärfiskus errichteten. Dadurch wurde bald die Jagd vollständig ruiniert.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten er und sein Bruder Arnold gemeinschaftlich mit dem alten Oberst von Goldammer als Hochwildrevier den Sachsenwald bei Friedrichsruh gepachtet. Dasselbe verwaltete der letztere schonend nach weidmännischen Grundsätzen. Dort sollte Wilhelm einmal einen Keiler schießen. Von Goldammer führte ihn im Walde an die Futterstelle der Sauen und bezeichnete ihm einen der auf ihre Fütterung wartenden zahlreichen Schwarzkittel. Der Oberst hatte aber keinen Erfolg mit ihm, denn Wilhelm weigerte sich entschieden, „solche zahmen Schweine zu schlachten".

Später, um das Jahr 1911, übernahm Wilhelm zusammen mit seinem jüngeren Bruder Carl Friedrich die schöne Jagd Rupolding, hoch in den Bergen von Oberbayern bei Traunstein gelegen, wo er gern weilte. Hier hat er noch einige gute Hirsche gestreckt. Es war merkwürdig, daß er, im Leben sonst so wenig vom Glück begünstigt, auf der Jagd ein besonderes Weidmannsheil hatte. Er machte allerdings selten Gebrauch davon, denn er war kein eigentlicher Weidmann, da es ihm an Passion hierfür fehlte. Er hatte aber hohes Verständnis für die Schönheiten des

Waldes und die Eigenheiten seiner Bewohner. Als ihn einmal jemand aus der Jagdhütte fortgehen sah und fragte, wohin er wolle, sagte er: „Pürschen." Worauf der andere entgegnete: „Sie haben ja aber keine Büchse mitgenommen." „Nein," meinte er, „darauf kommt es ja gar nicht an." Er ging eigentlich nur hinaus, um seinen Gedanken nachzuhängen. Der Genuß, das Wild von fern zu beobachten, galt ihm dabei höher als es zu erlegen.

IV.

Finale. Allegro molto.

Wilhelm von Siemens' Charakter und Gesinnung stehen auf verehrungswerter Höhe. Ein Maßstab läßt sich für diese ethischen Eigenschaften allerdings schwer anwenden, hier sind wir nur auf unser Empfinden angewiesen.

Anders ist es mit der Wertung seiner geistigen Kapazität. Diese können wir an seiner produktiven Leistung unmittelbar messend verfolgen. Man braucht sich nur die Entwicklung des Hauses zu vergegenwärtigen von dem Zeitpunkt an, als er es im Jahre 1890 übernahm, bis zum Jahre 1914, wie es vor dem Kriege sich darstellte, und man hat Wilhelms Leistung vor Augen. Damals war der Mittelpunkt des Geschäfts das enge Werk in der Markgrafenstraße — nur einige kleinere Abteilungen waren nach Charlottenburg verlegt worden — mit einer Arbeiter- und Angestelltenzahl von insgesamt ca. 4000. Im Jahre 1914 hat die Siemens & Halske A.-G. in Siemensstadt bei Berlin 3 gewaltige Werke, das Werner-Werk, das Blockwerk und die Elektrische Bahnabteilung, in Charlottenburg das Glühlampenwerk und in Lichtenberg die Elektrodenfabrik Gebrüder Siemens. Die engverbundenen Siemens-Schuckert-Werke bestehen aus 8 Riesenwerken, dem Dynamowerk, dem Elektromotorenwerk, dem Kabelwerk, dem Kleinbauwerk, dem Protoswerk, dem Charlottenburger Werk und den beiden Nürnberger Fabriken. Der Umsatz war über das Zwanzigfache gestiegen, entsprechend der Gesamtzahl der Angestellten und Arbeiter, welche im In- und Ausland ca. 83 000 betrug. Diese Entwicklung hat Wilhelm von Siemens bis in die feinsten Adern der Fabrikations- und Kalkulationsmethoden geleitet, sie ist sein Werk.

Im Laufe der vielen Unterhaltungen mit Wilhelm erhielt ich ein Bild seiner Auffassung über die einzelnen Phasen der Geschäftsentwicklung und den Anteil, den er daran genommen hat. Hiervon will ich einiges wiederzugeben versuchen[1]).

[1]) Ich verweise hier zur Ergänzung meiner Angaben auf die inzwischen erschienenen Nekrologe:
1. F. A. Buchholtz, W. v. S. Prometheus Nr. 1576, Jahrg. XXXI. 15, 10. I. 1920.
2. Prof. Dr. Emil Budde, W. v. S. Elektrotechn. Zeitschr. 1919, Heft 48.
3. Dr. Georg Erlwein, W. v. S. Elektrochem. Zeitschr. **26**, 84 (1920).
4. Dr. Rich. Fellinger, W. v. S. Nord und Süd, Februarheft 1920.
5. Prof. Dr. Gerdien, W. v. S. Zeitschr. f. techn. Physik, Februarheft 1920.
6. Ob.-Ing. Heintzenberg, W. v. S. Wirtschaftliche Technik, Februarheft 1920.
7. Prof. Otto Krell, W. v. S. Zeitschr. f. Binnenschiffahrt, Heft 23 (1919).
8. Obering. Martin Lebegott, W. v. S. Das technische Blatt, illustr. Beilage d. Frankfurter Zeitung, II. Jahrg., 10. I. 1920.
9. Dr. ing. hon. causa Ferd. Neureiter †. W. v. S. Elektrotechnik u. Maschinenbau, Wien, Heft 48 (1919).
10. Reichsrat Dr.-Ing. hon. causa A. v. Rieppel, W. v. S. Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing., Heft 52 (1919).
11. Ob.-Ing. Aug. Rotth, Dinglers Polytechnisches Journal, Heft 23 (1919).

Er war sich bewußt, wie wichtig die Wahl der geeigneten Mitarbeiter bei der Leitung solch großen Geschäftes sei und legte auf die Auslese derselben die größte Sorgfalt. Auch das gute Einvernehmen mit seinem Bruder Arnold, mit dem ihn bis zum Ende eine warme Freundschaft verband, betonte er gern. Er hob besonders dessen Zuverlässigkeit hervor und charakterisierte sie in seiner allegorischen Art. Wenn man eine Kahnfahrt zu gemeinsamem Ziele macht, dürfe es nicht einem der Teilnehmer mit einem Male einfallen, aussteigen zu wollen. Arnold hätte das trotz Sturm und Regen niemals getan. Dies schien zugleich eine Art Ermahnung für uns Jüngere sein zu sollen, die sich politisch von ihm getrennt hatten.

Hatte Wilhelm einen Kandidaten zu wichtigem Posten erkoren, so lud er ihn zu einer Besprechung, wobei er eine eigenartige Fragestellung gebrauchte. Solche regelrechten „Examina" konnten am Vormittag beginnen und bisweilen erst am späten Nachmittag enden, und mancher von denen, die sie bestehen mußten, hatte wohl das Gefühl, niemals eine schwerere Prüfung durchgemacht zu haben.

Als Wilhelm die Oberleitung von Siemens & Halske 1890 übernahm, waren die führenden Männer in der Firma recht alt geworden und hatten wenig Verständnis für die Zukunftsaufgaben der Elektrotechnik. Besonders auf dem Gebiete des Schwachstroms, dem Telephon- u. Telegraphenwesen war die Firma stehengeblieben. Um diese Mißstände zu beseitigen, versuchte er zunächst, sich geeignete neue Persönlichkeiten zu verschaffen. Er ging 1893 zu dem damaligen Universitätsprofessor Kundt in Berlin und bat ihn um Empfehlung eines jungen talentvollen Physikers. Man verfiel auf den Privatdozenten Dr. Raps[1]), der ihm bei einem Besuche des Laboratoriums durch seine Geschicklichkeit beim Experimentieren — er zog gerade mit einer virtuosen Kunstfertigkeit lange Quarz-Glaskapillaren aus — aufgefallen war. Wilhelm war besonders stolz darauf, diese Wahl getroffen zu haben, denn unter Professor Raps' Leitung, zu der er sich nach ca. 2 Jahren durchzusetzen verstand, wuchs das Werner-Werk mit Hilfe des im Jahre 1896 noch eingetretenen Physikers Dr. Franke, zu seiner heutigen Ausdehnung heran. Wilhelm betrachtete stets das Werner-Werk als das eigentliche Rückgrat von Siemens & Halske. Mit besonderer Genugtuung wies er auf die feine, wissenschaftlich technische Tätigkeit hin, die dort von einem Stabe hervorragender Physiker und Ingenieure geleistet würde.

Wilhelm hielt es für eine der wichtigsten Aufgaben, dafür zu sorgen, daß jeder Mitarbeiter an den für ihn passenden Platz, wo seine Veranlagung am besten ausgenutzt werden konnte, gestellt wurde, denn in einem großen Betrieb ereignet es sich sehr leicht, daß ein Angestellter auf ein totes Geleise gerät. Schon aus diesem Grunde wollte er über alles unterrichtet sein, über jede technische wie wissenschaftliche Neuerung, jede Änderung in der Propaganda, Kalkulation und in der Behandlung der Arbeiter und Angestellten. Er hat es auch durchgesetzt, daß es nichts im ganzen großen Konzern gab, worüber er nicht informiert war.

Bewunderswert war, daß er bei allen den vielen Problemen, denen er sich gegenübergestellt sah, stets eine ganz originelle Art bewahrte, wie er dieselben anfaßte. Mancher der Direktoren, der zu ihm mit einer nach seiner Meinung ganz fertigen Sache kam, erfuhr im Laufe der Diskussion, daß man dieselbe auch anders ansehen

[1]) Inzwischen ist Professor Dr. August Raps im Alter von 55 Jahren am 20. IV. 1920 auf dem Höhepunkt seines Schaffens durch den Tod ereilt worden. Am Sterbetage seines Freundes, Wilhelm von Siemens, legte er sich nieder, um nicht wieder aufzustehen. Auch er ist ein Opfer der Anstrengungen des Krieges und des Zusammenbruchs. Seine Verdienste um die Siemens und Halske A.-G. sollen in diesen Mitteilungen noch eingehend gewürdigt werden.

könne. So war es sein Bestreben, Unternehmungen, bevor sie in Angriff genommen wurden, auf alle Möglichkeiten zu durchdenken und besonders ihre Auswirkung in ferner liegender Zukunft genau einzuschätzen. War von seiten der Konkurrenz ein neues Verfahren eingeführt worden, so hörte man ihn gegenüber den in Betracht kommenden Ingenieuren die peinliche Frage stellen: „Warum haben wir dies Verfahren selbst nicht früher gefunden?" Diese Frage war nicht ganz unberechtigt. Denn, sagte er, man solle nicht glauben, wie schwer es manchmal sei, daß sich selbst die einfachste neue Sache durchsetze. Der Grund dafür läge zuweilen darin, daß die leitenden Männer eifersüchtig darüber wachten, daß nur von ihnen selbst ausgehende Anregungen zur Ausführung gelangten, während sie fremden Gedanken ablehnend gegenüberständen. Mitunter wären auch junge, aufstrebende Elemente unterdrückt worden. Davon könnten manche der heute in gehobener Stelle stehenden Herren ein Lied singen. Ein jüngerer Angestellter aber, der gar vom obersten Leiter protegiert würde, habe es besonders schwer. Daher bestände eine der Hauptaufgaben für den obersten Leiter des Geschäfts darin, darüber zu wachen, daß die angegebenen Mißstände nicht zum Schaden des Hauses überhand nähmen. In dieser Beziehung teilte er sehr lehrreiche Beispiele mit. Typisch ist die gründliche Ausbildung der Wechselstromtechnik durch Goerges, jetzt Professor in Dresden, in den 80er und 90er Jahren, welche dieser gegen die Neigung der leitenden Ingenieure sozusagen in den Betrieb eingeschmuggelt hat.

Wilhelm von Siemens hat die hohe Bedeutung der Wechselstrommaschine frühzeitig erkannt. Er gab schon im Jahre 1883 einen klaren Ausblick über die Möglichkeiten der Verwendung des hochgespannten Wechselstroms für verschiedene Zwecke, im besonderen im Jahre 1886 für den Betrieb von elektrischen Vollbahnen an. Damals ließ sich aber sein Plan noch nicht ausführen, erst viele Jahre später wurde er in die Tat umgesetzt.

Wie eine gute Idee aber nicht zur Ausführung kommen kann, zeigt nachstehender Fall. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre verfolgte Wilhelm von Siemens nämlich in mehrjährigen Versuchen den Einfluß der Kühlung auf im Betrieb befindliche elektrische Motoren. Das Ergebnis war die Gleichstrommaschine in ihrer heutigen Form mit Wendepolen. Die Ingenieure besaßen aber kein Vertrauen zu dem neuen Versuch, und da Wilhelm von Siemens mit anderen Geschäften überhäuft war, wurde er behindert, mit der nötigen Energie auf der Durchführung seiner Ideen zu bestehen. Infolgedessen blieben diese liegen, bis von anderer Seite die ersten Maschinen dieser Art ganz nach dem von Wilhelm von Siemens' gegebenen Vorbild auf den Markt gebracht wurden[1]). Diese Geschichte hat er stets mit besonderer Bitterkeit erzählt. Nach meiner Meinung trägt Wilhelm aber ein gut Teil der Verantwortung selbst. Denn obwohl er ein großer Autokrat war, ließ er sich schwer dazu bewegen, eine endgültige Regelung einer Angelegenheit selbst herbeizuführen. Er wollte die eigentliche Entscheidung vielleicht aus einer Art Rücksichtnahme den leitenden Herren überlassen. Daraus entstanden dann manchmal Mißverständnisse und unliebsame Erfahrungen.

Schon von 1882 an beschäftigte er sich mit der Verbesserung der Glühlampen. Er erzählte, wie ihm hierbei zuerst der Zusammenhang zwischen Produktion und Verbrauch klar geworden sei. Wenn man die Herstellung elektrischen Strom liefernder Maschinen in den Fabrikationsstätten erhöhen wollte, so mußte man für die

[1]) Siehe Siemens Mitteilungen 1914, S. 203: Die Entwicklung der Gleichstrommaschine v. A. Rotth.

Erzielung einer besseren Ökonomie der Beleuchtungskörper Sorge tragen. Das Ziel war, die elektrische Beleuchtung wenn nicht wohlfeiler, so doch angenehmer als andere Beleuchtungsarten zu gestalten. Über das Ergebnis dahingehender Untersuchungen hat er seinen ersten Vortrag gehalten, dessen Erfolg man aus einem Brief seines Vaters erfährt.

Werner an Sir William Siemens, London, 28. 2. 1883.

„Gestern hielt Willy im elektrotechnischen Verein seinen Maiden speech mit sehr großem Erfolg. Er gab in seinem Vortrage eine hübsche Theorie der Glühlichtbeleuchtung, die viel wissenschaftlich Neues enthält. Der Vortrag dauerte fast $1^1/_2$ Stunden, und alles hörte gespannt zu bis zum letzten Augenblick. Ich hatte Sorge um ihn, da er kurz vorher Nasenbluten und während der ganzen Zeit Kopfschmerzen hatte. Aber nur seiner Stimme hörte man starke Erkältung an. Willy ist dadurch mit einem Sprunge zu einer Fachautorität geworden."

Es handelte sich bei diesen Arbeiten unter anderem darum, den Kohlenfaden mit einem festen, gegen zu große Zerstäubung schützenden und die Leuchtkraft und Lebensdauer der Lampe erhöhenden Überzug aus Graphit zu versehen. Der Weiterausbildung der Glühlampe hat Wilhelm von Siemens bis in die letzte Zeit seine Aufmerksamkeit gewidmet. Schon unter seinem Vater hatte er sich in der Glühlampenabteilung in der Markgrafenstraße ein eigenes, mit guten technischen Hilfsmitteln ausgerüstetes Laboratorium eingerichtet. Als dann später auf seine Anregung die Glühlampenfabrikation nach Charlottenburg in ein neues Werk verlegt wurde, schuf er dort noch größere Laboratorien, die in reichster und mustergültigster Weise ausgestattet wurden. Seine Idee war, die Kohlenfadenlampe durch die Metallfadenlampe zu ersetzen. Für die Durchführung derselben gewann er den Chemiker Bolton, der dann die Metalle der sogenannten seltenen Erden, die noch wenig bekannt waren, auf chemischem und elektrochemischem Wege rein darstellte. Diesem leider so früh verstorbenen genialen Erfinder glückte es, bei dem außerordentlich schwierig zu behandelnden Metall Tantal eine Beobachtung zu machen, die dessen Eignung für die Glühlampe erwies. Aber von dieser Beobachtung bis zur Einführung in die Massenfabrikation war noch ein weiter Weg. Immer und immer wieder wollte man die Sache aufgeben, aber Wilhelm von Siemens hielt zähe fest und bestand mit aller Energie auf der Durchführung der Versuche. Endlich glückte es, zum erwünschten Ziel zu gelangen, die erste Metallfadenlampe, die wesentlich ökonomischer als die Kohlenfadenlampe brannte, auf den Markt zu bringen und die schöne Nernstlampe der A. E. G. zu verdrängen. Die Tantallampe mußte später ihrem Kinde, der noch sparsameren Wolframlampe, weichen. Das ursprünglich so unbedeutende Glühlampenwerk hat sich unter der Leitung von Dr. Feuerlein zu einem der größten Unternehmen seiner Art in der Welt entwickelt. Nach der Seeschlacht am Skagerrak wurde durch Armeebefehl der Firma bekannt gemacht, daß ihre Glühbirnen — wie übrigens auch die vom Werner-Werk gelieferten elektrischen Signalapparate — sich am besten auf den Schiffen während der dauernden großen Erschütterungen bewährt hätten. Mit großer Befriedigung hat Wilhelm von Siemens diese Nachricht empfangen.

Besonderes Interesse hat er dem elektrischen Bahnwesen entgegengebracht, welches von altersher in zwei getrennten Werken betrieben wurde, dem Block-

werke mit dem elektrischen Eisenbahnsignal und Sicherungswesen und der eigentlichen elektrischen Bahnabteilung. Ersteres ist durch Regierungsbaumeister a. D. Pfeil, letzteres durch Geh. Baurat Schwieger, † 1901, zur Blüte gelangt. Wilhelms Ziel war die Elektrisierung sämtlicher Vollbahnen. Um dasselbe zu verwirklichen, mußte die Möglichkeit, starke, hochgespannte Ströme auf normalem Wege zu übertragen, gezeigt werden. Hierdurch würde die Überlegenheit des elektrischen über den Dampfbetrieb sinnfällig vor Augen geführt werden und eine Schnellbahn mit bis dahin unerhörten Geschwindigkeiten geschaffen. Zu diesem Zweck betrieb er im Jahre 1901 die Errichtung der Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen. Dabei konnte er zugleich seine alten Pläne verwirklichen. Der hochgespannte Wechselstrom wurde in Gestalt von Drehstrom auf drei Stromleitern zugeführt und in dem im Wagen befindlichen Transformator in Motorstrom umgeformt. Für die Konstruktion fand Wilhelm in Walter Reichel den geeigneten Ingenieur, der seit 1889 unter Schwieger in der elektrischen Bahnabteilung bei Siemens & Halske, insbesondere bei der Inbetriebsetzung der Hoch- und Untergrundbahn Berlin tätig gewesen war. Daß seine Wahl gerade auf diesen Mann fiel, zeugt von eigenartiger Kombinationsgabe, denn bei der Ausführung der Versuche ergaben sich unerwartete Schwierigkeiten, deren Überwindung besondere Fähigkeiten erforderte. Die Stromzuführungsbügel klappten bei einer gewissen Schnelligkeit der fahrenden Züge durch den Luftdruck zurück, so daß man nicht über 130 km in der Stunde erzielen konnte. Da ließ Reichel den Schnellbahnwagen von einer Dampflokomotive mit 130 km Geschwindigkeit schleppen, stellte sich frei oben auf den Wagen und beobachtete das Verhalten der Bügel bei der Fahrt, eine Leistung, die nur ein glänzender Turner zuwege bringen konnte. Durch die Ergebnisse seiner Beobachtungen wurde eine Konstruktion ermöglicht, die den Wagen von Siemens & Halske als ersten die enorme Schnelligkeit von 207 km annehmen ließ.

Als eine nicht sehr erfreuliche Epoche in der Entwicklung der Firma betrachtete Wilhelm von Siemens die Zeit von 1897 bis zum Ende des Jahres 1902. Zum Ausgang 1896 wollte er nämlich Siemens & Halske in eine Aktiengesellschaft umwandeln. Die Deutsche Bank forderte aus einem gewissen Mißtrauen gegen seine geschäftliche Eignung für die Übernahme der Transaktion als Bedingung, daß ein hervorragender Verwaltungsbeamter als Leiter der Aktiengesellschaft bestellt würde. Die Wahl fiel auf den Präsidenten des Reichsversicherungsamtes Boediker, dem ein großer Ruf als bedeutende organisatorische Arbeitskraft voranging.

Er war ein vornehmer Beamter, aber in der Firma nicht an seinem Platze, da er als Jurist keinerlei Verständnis für die technischen Aufgaben mitbrachte und auch im Laufe der Jahre seiner Tätigkeit nicht zu gewinnen vermochte. Er bureaukratisierte alles und vergrößerte dadurch die Schwerfälligkeit des Beamtenapparates, die ein altes Erbteil von Siemens & Halske war, anstatt sie zu beheben. Es ist dies ein warnendes Beispiel dafür, wohin ein industrielles Unternehmen treibt, wenn es von einem nur verwaltungsmäßig geschulten Staatsbeamten geleitet wird. Wilhelm bezeichnete es als eine der unangenehmsten Pflichten, die er geschäftlich gehabt habe, diesem hochanständigen Manne, der sein Bestes herzugeben versucht hatte, den Rücktritt nahezulegen.

Die Beanlagung Wilhelm von Siemens als Geschäftsmann ist nicht nur von der Deutschen Bank, sondern auch von anderer Seite manchmal in Zweifel gezogen worden. Hierzu gab Veranlassung seine eigentümliche Stellungnahme gegenüber

geschäftlichem Gewinnmachen und seine schwere Entschlußfähigkeit. Er war der Meinung, daß der Siemens-Konzern keine „kapitalistische Handelsfirma" werden dürfe und sich auf die Fabrikation beschränken solle. Jede Art von Transaktionsgewinnen lehnte er daher ab, ganz abgesehen davon, daß ihm solche Gewinne peinlich waren. Die kaufmännische Entwicklung des Hauses hat er hierdurch erschwert, obwohl er einsah, daß beim guten Geschäftsbetrieb auch der Kaufmann eine wichtige Rolle spielen müsse.

Aber ein großes Geschäft hat er durchgeführt, dessen Gelingen selbst seine Gegner anerkennen müssen, denn dieses ist für die Ausdehnung des Siemens-Konzerns von der größten Tragweite geworden, nämlich den Zusammenschluß von Siemens & Halske mit der E. A. vormals Schuckert in Nürnberg im Jahre 1903. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Situation für ihn sehr günstig war, da sich die Schuckert-Gesellschaft damals in einer schwierigen Lage befand — scheint doch die A. E. G. nach Kenntnisnahme der Verhältnisse von einer Angliederung der Schuckert-Werke an ihren Konzern kurzerhand Abstand genommen zu haben — so bleibt für Wilhelm von Siemens noch genug des Lobes für seine Leistung übrig. Der Vertrag, den er mit der E. A. vormals Schuckert unter der Mitwirkung von Dr. A. Berliner schloß, ist vom Standpunkt von Siemens & Halske ein Meisterstück an feiner Durcharbeitung aller Möglichkeiten für die Zukunft. Wilhelms Gründlichkeit kam hier zur vollen Geltung. Aber auch die Schuckert-Gesellschaft darf sich nicht beklagen, ist sie doch dadurch einer günstigen Entwicklung wieder zugeführt worden.

Die Form, in der der Zusammenschluß in den Siemens-Schuckert-Werken erfolgte, war die G. m. b. H. Als leitender Gedanke galt, nur diejenigen Werke von beiden Seiten einzubringen, die eine gleichartige oder doch ähnliche Produktion aufwiesen. So kam es, daß bei Siemens & Halske das Werner-Werk, das Blockwerk, das Glühlampenwerk, die elektrische Bahnabteilung und die Elektrodenfabrik von Gebrüder Siemens verblieben, während sämtliche eigentliche Fabrikationsstätten der E. A. vormals Schuckert in Nürnberg zu den Siemens-Schuckert-Werken übergingen.

Die Gründung der Siemens-Schuckert-Werke, deren oberste Leitung er sich als Vorsitzender des Aufsichtsrats vorbehielt, bedeutete für Wilhelm von Siemens aber ein großes Risiko. Das Gelingen hing davon ab, ob es ihm glückte, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden, die die schweren Anforderungen der Organisation eines aus so vielen Fabriken zusammengewürfelten Unternehmens zu meistern und dabei noch die Schwierigkeiten besonders heikler Art zu beheben imstande waren, welche sich durch den Zusammenschluß von Nord und Süd infolge der Stammesverschiedenheiten ergaben. Hier erwählte Wilhelm von Siemens eine Anzahl Männer sowohl unter den Direktoren von Siemens & Halske wie der Schuckert-Gesellschaft, nämlich:

> Baurat Carl Dihlmann[1]), Professor Robert Friese, Hugo Natalis (ausgetreten 1919), Fidelis Nerz †, Kommerzienrat Oskar von Petri, ausgetreten; jetzt Geh. Kommerzienrat Dr. phil. h. c. und Dr.-Ing. ehrenhalber, Dr.-Ing. Heinrich Schwieger †, Kgl. Regierungsbaumeister a. D., D. Friedrich Albert Spieker (ausgetreten 1918), Richard Werner,

[1]) Auch Baurat Dihlmann, der Senior des Direktoriums des Siemens-Konzerns, ist während der Drucklegung dieser Zeilen im Alter von 62 Jahren am 25. IV. 20 verschieden. Wer den sehr rüstigen, allzeit arbeitsfrohen Mann vor einigen Monaten sah, konnte nicht ahnen, daß er schon seit längerer Zeit den Todeskeim in sich trug. Sein vorzeitiger Hingang ist durch die Entbehrungen der Kriegszeit und die traurigen Erfahrungen beim allgemeinen Zusammenbruch beschleunigt worden.

die das große Werk vollenden konnten. Den eigentlichen Leiter fand Wilhelm von Siemens aber in Dr. Alfred Berliner. Auch dieser ist aus der physikalischen Schule zuletzt, von Helmholtz, hervorgegangen. Er trat im Jahre 1888 in das Geschäft ein, war einige Zeit Assistent im alten Werke in der Markgrafenstraße, verstand es aber bald, die Aufmerksamkeit Wilhelm von Siemens auf sich zu ziehen, der dann seine Laufbahn beförderte. Schon 1901 wurde er Direktor.

Die Durchführung des Zusammenschlusses der beiden Firmen und ihr glänzender Erfolg war unbestritten sein Verdienst. Die heutige Organisation ist erst viel später, nach dem Austritt Berliners 1913, von Otto Henrich, dem derzeitigen Vorsitzenden des Direktoriums der Siemens-Schuckert-Werke eingerichtet.

Dem obersten Leiter eines so großen Unternehmens traten naturgemäß frühzeitig Probleme des Wirtschaftslebens von allgemeiner Bedeutung entgegen. Sehr ernsthaft bemühte sich Wilhelm von Siemens um deren Lösung und gründete zu dem Zwecke eine eigene volkswirtschaftliche Abteilung, welche sich insbesondere dem Studium der sozialen Verhältnisse widmen sollte.

Zu einer Reihe von Fragen hat er selbst die Feder ergriffen. Der Inhalt dieser schön geschriebenen Abhandlungen ist bereits eingehend behandelt worden[1]). Es sollen deshalb hier nur die Titel derselben verzeichnet werden:

> „Über Elektrizitäts- und Arbeitgebersteuer", Deutsche Revue, Dez. 1908.
> „Über Arbeitgebersteuer", ebenda Jan. 1909.
> „Das Recht der Angestellten an den Erfindungen", 1908.
> „Über die Zulassung von Technikern zum Verwaltungsdienst", E. T. V. 1917. 288.

Sein Hauptwerk, welches die Ausarbeitung eines allgemeinen natürlichen Systems für die Steuergesetzgebung zum Ziele hatte, ist nicht vollendet. Hoffentlich gelingt es, aus seinen umfangreichen nachgelassenen Notizen das Wesentliche zusammenzustellen und zu veröffentlichen.

Trotz der großen Anforderungen, die die geschäftlichen Unternehmungen an Wilhelm von Siemens stellten, fand er bewunderswerterweise immer die Möglichkeit, eigene Ideen in Laboratoriumsversuchen zu verfolgen. Er hat bis in die letzte Zeit das Laboratorium im Werner-Werk beibehalten. Dort entwickelte er unter vielem anderen den Schnelltelegraph, der die Handarbeit des Telegraphisten nur zum Vorbereiten der Depeschen benutzt, das Befördern aber mit der größtmöglichen Geschwindigkeit auf mechanischem Wege bewirkt. Im Kriege hat nur dieser Telegraph die riesigen Ansprüche an den telegraphischen Dienst bewältigen können.

Am liebsten hätte er sich in jedem Werk ein besonderes Laboratorium reserviert, wo er die für dasselbe lebenswichtigen Zukunftsfragen experimentell behandelt sehen wollte. Aber obgleich er dies für notwendig hielt, ließ es sich nicht ausführen. Daher schuf er ein besonderes physikalisch-chemisches Laboratorium. Dieses fristete viele Jahre in engen Räumen abseits der Straße sein Leben und wurde von den Praktikern im Konzern nicht gerade mit sehr freundlichen Gefühlen bedacht. Er selbst ließ sich, soweit er überhaupt davon erfuhr, durch diese Meinungen nicht stören, da er mit den im Labor erzielten Erfolgen zufrieden war. Er äußerte sich nicht ohne Ironie dahin, daß eine Sache gewöhnlich nichts tauge, wenn sie gleich allgemeinen Beifall fände, je mehr sie aber verurteilt würde, desto besser sei sie. Er verfolgte

[1]) Siehe S. 3, Anm. 4.

im physikalisch-chemischen Laboratorium allerdings zum Teil sehr weit ausschauende Probleme, hatte er doch schon vor vielen Jahren eine Idee ausgesprochen, die jüngst der Münchener Gelehrte Richard Willstätter als das Hauptziel unserer modernen chemischen Wissenschaft hingestellt hat: „Wir müssen uns mehr und mehr mit unserer Methodik den Bedingungen der lebenden Zellen nähern, wovon wir noch weit entfernt sind. Unsere Mittel sind zumeist plump, mehr den Kräften der anorganischen als der organischen Welt gemäß." Ganz etwas Ähnliches hat Wilhelm von Siemens vorgeschwebt, als er eine physiologisch-chemische Abteilung einrichtete, wo die physikalische Chemie der lebenden Zelle möglichst unter Anpassung an die von der Natur befolgten Methoden untersucht werden sollte. Oft hat er mit mir darüber verhandelt und sich durch seine charakteristische Fragestellung Klarheit über die einzuschlagenden Wege zu verschaffen bemüht. Ob bei diesen Versuchen etwas praktisch Verwertbares herauskomme, sei vorerst ganz gleichgültig. In einem großen Hause dürfe nicht immer der unmittelbar hervorblinkende Nutzen alleiniger Zweck für ihre wissenschaftlich technischen Untersuchungen sein, man brauche darum noch nicht gleich „Keilinschriften" zu lösen. Diese Unterhaltungen mit ihm haben für mich einen besonderen Reiz gehabt, vielleicht deshalb, weil wir uns im Pläneschmieden auf experimentellem Gebiete am besten verstanden.

Er hatte eingesehen, daß für solche umfassenden Ziele die Räume des kleinen physikalisch-chemischen Labors nicht ausreichen würden und ließ schon im Jahre 1913 Vorarbeiten für einen großartigen Neubau anstellen. Die Inbetriebnahme, die in diesen Monaten trotz der üblen Einwirkungen der Folgeerscheinungen des Krieges zustande kommt, durfte er nicht mehr erleben. Das Laboratorium sollte die Krönung seines Strebens nach Wissenschaftlichkeit in der Firma werden. An den Lebenden ist es nun, seine weitblickenden Ziele in die Tat umzusetzen.

MSH 25163

Verlag von Julius Springer in Berlin W 9

Wissenschaftliche und technische Arbeiten

Von

Werner von Siemens

Erster Band: **Wissenschaftliche Abhandlungen und Vorträge.** Mit in den Text gedruckten Abbildungen und dem Bildnis des Verfassers. Zweite Auflage. Preis M. 5.—*

Zweiter Band: **Technische Arbeiten.** Mit 204 in den Text gedruckten Abbildungen. Zweite Auflage. Preis M. 7.—*

Lebenserinnerungen

Von

Werner von Siemens

Mit dem Bildnis des Verfassers
Elfte Auflage
(Wohlfeile Volksausgabe.) Gebunden Preis M. 4.80*

Werner Siemens

Ein kurzgefaßtes Lebensbild

Aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Geburtstages
herausgegeben von

Conrad Matschoß

Gebunden Preis M. 8.—

Sonderabdruck
aus dem zweibändigen Werke: **Werner Siemens**
Ein kurzgefaßtes Lebensbild nebst einer Auswahl seiner Briefe
herausgegeben von **Conrad Matschoß**

*Hierzu Teuerungszuschläge

END OF
TITLE